

Gebichte von Wilhelm Smets. Stuttgart und Tübingen, Cotta. 1840. (388 Seiten. 8.)

In einer Zeit, wo jede Leipziger Büchermesse ganze Schiffsladungen farbloser Makulaturwaare unter dem anmaaflichen Aushängeschild von Gedichtsammlungen feilbietet, ist es doppelt erfreulich, einem ächten Sänger zu begegnen, dessen Lieder den reichbegabten selbstständigen Geist ihres Schöpfers unwiderleglich bezeugen. Die unparteiische Kritik muß einen solchen eben so laut anerkennen, wie sie den Unberufenen aus dem geweihten Gebiete streng fortzuweisen hat, damit der Sinn für Poesie wieder lebendig werde im Volke und die wahren Dichterblüthen nicht, vom massenhaften Unkraut überwuchert, unbemerkt verwelken.

Herr Smets, ein Sohn erster Ehe der berühmten dramatischen Künstlerin Sophie Schröder, lebt als katholischer Priester in einer bedeutenden Stadt des preussischen Rheinlandes. Manche Stürme scheinen sein Lebensschiff da- und dorthin geschleudert, manche Leiden-schaften sein Herz durchwühlt zu haben, bevor er im sichern Hafen seines jetzigen Berufes anlangte, in welchem er Frieden und Genugthuung findet. Diese Bemerkungen müssen wir als nothwendig vorausschicken, weil sie den in des Verfassers Gedichten vorherrschenden Grundton erklären. Seine Anschauungsweise ist durchaus eine strengkatholische, aber dabei keine nach Außen hin verkehrend feindliche. Er ist für seinen Glauben wahrhaft begeistert und weiß das starre Dogma überall mit den Blumengewinden der Poesie zu umkleiden. Seine Dichtart, obschon aus eigener Gemüthsstiefe hervorgehend, erinnert an die liebesinnigen geistlichen Lieder mancher provenzalischen Troubadours und schwäbischen Minnesänger. Möge das folgende Sonett als Beispiel dienen.

Maria Himmelfahrt.

Als sühnend hat der Sohn am Kreuz gehangen
Sein Blut ausströmend löschte Höllengluthen,
Da mochte wohl das Herz der Hohen bluten,
Der durch die Seel' ein schneidend Schwert gegangen,

Im tiefsten Schmerz erbleichten ihre Wangen,
Doch unverwandt in Mutterliebe ruhten
Die nassen Blicke auf dem Göttlichguten,
Das Herz Gericht, Erlösung, Tod durchdrangen.

Da wanden Seraphim die Strahlenkrone
Der Himmelskönigin zum Festgeschmeide
Für sie die leidendste von allen Müttern.

Und als ihr Geist aufzog zum Gnadenthronen,
Umrauschet von der Harsenhör' Erschüttern,
Ward all ihr irdisch Leid zur ew'gen Freude.

Wir fügen noch der Zartheit des Bildes wegen ein kleines Sinngedicht aus den geistlichen Spruchreimen (Seite 38) bei.

Bescheidenheit.

Gold und Demant verborgen schliefen
In Berggeklüft und ew'ger Nacht,
Es stieg aus dunkeln Meerestiefen
Der Perlen und Korallen Pracht;
So sollst bescheiden Du verhehlen
Des Busens Schätze, still gehegt:
Es wird der Taucher einst nicht fehlen,
Der sie empor zum Lichte trägt.

Herr Smets ist aber nicht bloß ein herzinniger religiöser Sänger, er bewegt sich auch auf dem historisch-epischen Felde mit gediegener Kraft und plastischer Lebendigkeit. Besonders meisterhaft versteht er es, altdeutsche Stoffe im rührendeinfachen Ton zu halten. Wir nennen vor vielen andern Balladen Heinrich Frauenlob's Bestattung, eine der trefflichsten, die uns seit langer Zeit vorgekommen ist:

Sie nahmen auf die Schulter still
Die Bahr' mit sammt dem Sarge;
Er hat es wohl verdient um sie,
Ihr Lob gesungen spät und früh,
Als gäb's nicht eine Arge.

Mit eben so viel Wärme spricht sich das deutsche Gemüth des Dichters auch in vielen der Neuzeit entnommenen patriotischen Romanzen aus, z. B. in „die Fähnriche auf der Saalbrücke am 18. Oktober 1806,“ die bekanntlich durch freiwilligen Tod in den Wellen ihre Fahnen den verfolgenden Franzosen entriffen:

Und vom schweren Schafte trennen
Sie das Banner alter Art,
Gürten sich damit die Lenden
Zur beherzten Todesfahrt.
Und sie stürzen von der Brücke,
Halten hoch den heil'gen Schaft,
Und der Saale rasche Wogen
Haben sie hinweggerafft.

Nicht minder glücklich, als in Behandlung solcher epischen Stoffe, ist Herr Smets auch im kleinen lyrischen Liede, in Naturschilderungen, im Gelegenheits- und Sinngedicht. Ueberall zeigt sich Phantasie-reichtum, Empfindungstiefe, Scharfsinn, und vor allem das, was den Dichter eigentlich ausmacht, eine produktive Individualität. — Wir haben dem Herrn Verfasser dieß anerkennende Zeugniß um so unparteiischer ausgestellt, als unsere freie protestantisch-religiöse Ueberzeugung mit seiner streng-römischen Orthodoxie keinesweges sympathischen konnte.

Ernst v. Brunnow.